

Vierter Teil:

Der Weg des DO in die Moderne

Am 8. Juli 1853 landeten vier amerikanische Kriegsschiffe an der japanischen Küste, erzwangen das Ende der japanischen Selbstisolation und die allgemeine Öffnung des Landes. Die unfreiwillige Aufgabe ihrer über 200 Jahre währenden Isolationspolitik deutete die Schwäche der Tokugawa-Herrschaft an und löste in der Bevölkerung eine Woge der Empörung aus. Die darauf folgende Zeit der Gewalt zog einen endgültigen Schlussstrich unter das Regierungssystem mit dem Shogun an der Spitze und begründete am 3.1.1868 eine neue, kaiserliche Regierung. Der Prozess des Machtwechsels wird als **Meiji** (Licht, Erneuerung)-**Restoration** bezeichnet und war der entscheidende Schritt zur Angliederung Japans an die westliche Gesellschaftsordnung.

Zahlreiche Samurai widersetzten sich dieser Entwicklung und lieferten sich Schlachten mit den prowestlichen kaiserlichen Truppen. Hier zahlte sich die schnelle und zielstrebige Reformierung des kaiserlichen Militärwesens im Zuge der Meiji-Restoration aus. Mit der Modernisierung der Streitkräfte konnte die zahlenmäßige Unterlegenheit gegenüber den Traditionalisten zu Beginn der Kämpfe mehr als ausgeglichen werden. Während die kaiserlichen Truppen mit moderner Artillerie und Waffentechnik ausgestattet war, beschreibt ein europäischer Augenzeuge die Tokugawa-Armee wie folgt:

Die geschlagene Armee des Shoguns strömte in voller Auflösung nach Osaka zurück. Es war ein eigentümliches Schauspiel, die geharnischten, mit Bogen, Pfeilen und Lanzen bewaffneten Leute zu sehen, die den größten Teil derselben ausmachten; man konnte sich in das Mittelalter versetzt glauben und in der Tat war es der Leichenzug der japanischen Feudalität, dem man beiwohnte.

Die Schlachten während der Meiji-Restoration bedeuteten das unwiederbringliche Ende des kriegstauglichen Entwicklungsstrangs des Bushido. Im Zuge der Modernisierungen wurde das feudale Ständesystem abgeschafft, was für die meisten Samurai zu schwer wiegenden sozialen Rückschlägen führte. Während Angehörige der reichen Samurai-Clans als Unternehmer und Politiker weiterhin an den Fäden der Macht zogen, verteilte sich die Masse der Samurai im neuen gesellschaftlichen Gefüge. Als Polizisten, Lehrer, Angestellte, Bauern oder auch Arbeiter mussten sie nunmehr ihren Lebensunterhalt verdienen. 1873 wurde die allgemeine Wehrpflicht eingeführt und 1876 ein Schwert-Edikt erlassen, das den Samurai das Recht zum Tragen ihrer Schwerter entzog. Als soziale Klasse, die seit der Tokugawa-Friedenszeit gesellschaftlich eh schon parasitäre Charakterzüge trug, waren die Samurai nun endgültig erledigt.

Nach der Öffnung des Lands übten westliche Wissenschaft, Technik und Lebensführung auf die meisten Japaner schnell eine größere Anziehungskraft aus als die überkommenen, traditionellen Werte- und Lebensmuster. Die mit der Tradition der Samurai verbundenen Kampfkünste wurden als nicht mehr zeitgemäß empfunden, vernachlässigt und drohten im Strudel des Fortschritts gänzlich unterzugehen. Dafür holte man Sportlehrer aus Amerika, die willige Japaner in amerikanischer Gymnastik ausbilden sollten.

In den 80er Jahren kam es zu einer nationalen Selbstbesinnung der Japaner. Der Shintoismus legitimierte den Kaiser erneut als Oberhaupt aller Japaner aufgrund seiner göttlichen Abstammung. Dadurch wurde er zur Symbolfigur der Volkseinheit. Gleichzeitig wurden Teile der Samurai-Ideologie wieder hoffähig. Es keimte ein Gemisch aus Nationalismus und Militarismus, in dessen Milieu auch die japanischen Kampfkünste neu auflebten. Die

japanische Außenpolitik wurde enorm aggressiv und war durch umfangreiche kriegerische Aktivitäten gekennzeichnet. Diese begannen 1894/95 mit dem chinesisch-japanischen Krieg, setzten sich fort mit dem russisch-japanischen Krieg 1904/05, der offiziellen Annexion Koreas und der Teilnahme Japans am 1. Weltkrieg auf Seiten der Siegermächte. Sie endeten letztlich im 2. Weltkrieg und in der totalen Katastrophe.

Anders als in China, dessen schwere politischen Krisen der letzten Jahrhunderte den alten chan-buddhistischen WEG trübten und verdeckten, schuf sich die japanische Variante des DO nach der Meiji-Restauration mit JuDo, Karate-DO und AiKiDo neue Formen, die sich als die Hauptsäulen des BUDO im 20. Jahrhundert die Welt eroberten. Man sollte sich allerdings stets vergegenwärtigen, dass die Renaissance der Kampfkünste zweifelsohne im Dienst einer vormilitärischen Erziehung des japanischen Volkes stand und die neu erschaffenen Formen und Inhalte bereits vielfach die Verwestlichung des japanischen Kultur reflektierten.

JuDo

Kano Jigoro, der Begründer des JuDo, wurde 1860 als Sohn einer reichen, gebildeten Familie geboren. Sein Vater, Unternehmer und Regierungsbeamter, war begeisterter Anhänger der Neuerungen, die die Meiji-Restauration mit sich brachten. Kanos Erziehung und Ausbildung waren dementsprechend westlich orientiert und führten ihn schließlich in die Tokyoter Universität. Dort begab er sich unter die wohlwollende Schirmherrschaft des Dozenten und Hofrats Dr. Baelz, der von 1876 bis 1905 als Leibarzt des Kaisers tätig war und gleichzeitig eine Professur für Anthropologie und Medizin innehatte. Das Interesse, das Dr. Baelz an der Person des Kano Jigoro zeigte, beschränkte sich nicht auf dessen studentische Aktivitäten, sondern erstreckte sich ebenso auf die sagenumwobenen Kampfkünste, die Kano trainierte.

Während die japanischen Krieger zur Blütezeit der Samurai auf das Wissen und Können der zu ihrem Clan gehörenden Kampfkunstschule verwiesen waren, konnte sich Kano als Mensch einer neuen Zeit die Meister, von denen er lernen wollte, frei aussuchen. Unter drei verschiedenen Lehrern, die unterschiedliche JuJutsu-Stile unterrichteten, ließ Kano seine Kampfkraft vier Jahre lang ausbilden, um schließlich 1882 eine eigene Schule zu gründen, der er den Namen **Kodokan**, Klub zum Verstehen des Weges, gab. Die Verknüpfung der Kampfkünste mit dem Zen-Buddhismus als streng-religiöser Lehre hatte aber zusammen mit dem Abanken des Tokugawa-Regimes den Zenit bereits deutlich überschritten und so sollte der WEG, den Kano Jigoro zeichnete, nicht zur Erleuchtung führen, sondern diente eher als pädagogisches Konzept zur moralischen und geistigen Stärkung seiner Schüler. Da die traditionellen Kampfkünste zudem keinen direkten kriegerischen Sinn mehr machten und nicht mehr als Mittel zum Überleben dienen mussten, war bei den Überlegungen einer Neugestaltung der Kampfkünste der Weg offen für bis dahin untypische Spezialisierungen.

Kano Jigoro, der auf den Grundlagen des JuJutsu aufbaute, beschränkte sein neues Kampfsystem nach und nach auf die Nahdistanz mit Würfen, Hebeln, Würgern und Haltegriffen. Er führte das hierarchische System der Gürtelfarben ein und arbeitete konsequent an der Wettkampftauglichkeit des JuDos nach westlichem Muster. Seine praktische Lehre richtete er nach den Prinzipien des Nachgebens und der rationellen Verwendung der Energie aus und ergänzte sie um das aus dem Zen-Buddhismus entlehnte philosophische Prinzip des Weges (Do). Er war der Erste, der seine Disziplin von dem gängigen Beiwort „Jutsu“ entkoppelte und stattdessen stringent mit dem Begriff „DO“ verknüpfte. Kano selbst erklärte:

Ich betrachte das JuJutsu als die Kunst oder Praxis der wirksamsten Anwendung der geistigen und körperlichen Energien und das Judo als den Weg und das Prinzip dieser Anwendung.

Wie kam es nun, dass ein neuer, unausgereifter, in seiner realen Kampfkraft zweitrangiger Kampfstil eines jungen Kampfkünstlers, der nur eine kurze eigene Ausbildungszeit genoss und keinen Meistergrad vorweisen konnte, zu weltweitem Ruhm gelangte? Zum einen hatte Kano in seinem alten Universitätsprofessor Dr. Baelz einen JuDo-begeisterten Freund, der seinen Einfluss als kaiserlicher Leibarzt dazu benutzte, dass das JuDo als Unterrichtsfach in das Lehrprogramm der Universität von Tokyo aufgenommen wurde. Zum anderen erhielt Kano selbst nach Abschluss seiner universitären Ausbildung eine Anstellung als Schullehrer und wurde später Schuldirektor der First Higher School in Tokyo mit ausgezeichneten Verbindungen zum japanischen Bildungs- und Erziehungsministerium. Eingebettet in die Elite Japans, kaisertreu, traditionsbewusst und trotzdem westlich orientiert, gelang es der Konstellation Dr. Baelz/Kano, dass ihre „Herzensangelegenheit“ JuDo 1890 zur Pflichtdisziplin im japanischen Schulsport wurde. Mit diesem Schachzug wurde JuDo schlagartig in ganz Japan bekannt, und es öffnete sich das Tor zur Welt. Kano hörte schon mit 35 Lebensjahren auf, selber zu trainieren und widmete sein weiteres Leben der Verbreitung des JuDo. Seine Bemühungen zielten insbesondere darauf ab, das JuDo in den Rang einer olympischen Sportart zu heben. 1909 wurde er Mitglied im Internationalen Olympischen Komitee, und seiner unermüdlichen Vorarbeit ist es zu verdanken, dass JuDo 1960 schließlich in die olympischen Sportarten integriert wurde.

JuDo wurde durch den Ehrgeiz Kanos weltbekannt und bereitete den Boden für die globale Verbreitung der BuDo-Disziplinen. Die Kehrseite der Medaille zeigt uns allerdings, dass die Verwestlichung der traditionellen japanischen Kampfkünste, ihre Zurichtung als Wettkampfsport und der Wunsch nach weltweiter Akzeptanz den DO-Gedanken wie ein Mühlrad zermalmten. Darüber hinaus musste der starke Impuls, der vom Siegeszug des JuDo ausging, den DO-Gedanken auch innerhalb Japans verflachen, wenn er nicht gar die endgültige Abkopplung des traditionellen DO von den Kampfkünsten einleitete.

KarateDo

Unter der Schirmherrschaft des japanischen Kultusministeriums und unter der persönlichen Leitung Kanos fand 1922 in Tokio eine Vorführung alter japanischer Kampfkünste statt. Dabei sollte auch eine alte Kampfkunst der Insel Okinawa, die 1879 offiziell Teil des japanischen Kaiserreichs geworden war, vorgestellt werden. Die Kampfkunst wurde von dem einer verarmten Samuraifamilie entstammenden okinawanischen Schullehrer und Dichter **Funakoshi Gichin** demonstriert und hieß „**Karate**“.

Da historisch gesehen mit „Budo“ die Künste bezeichnet werden, die zur Ausbildung des Samurai dienten, war es eigentlich absurd und dem fanatisierten militaristischen Nationalismus Japans zuzuschreiben, die Kampfkunst einer annektierten Insel in die Budo-Disziplinen einordnen zu wollen.

Okinawa ist die Hauptinsel des Ryukyu-Archipels, das mit einer Kette aus über hundert Inseln die südlichste Hauptinsel Japans mit der vor dem chinesischen Festland gelegenen Insel Taiwan verbindet. Bis zum 16. Jahrhundert stand Okinawa unter der Oberhoheit Chinas und die Kultur der Insel war durch einen intensiven kulturellen Transfer von China nach Okinawa gekennzeichnet. Chinesische Kampfkunstmeister lehrten die Inselbewohner verschiedene

Shaolin-Kampfstile, die sich mit eigenständigen, alten Kampftechniken des Inselreichs vermischten.

In der Zeit der innenpolitischen Auseinandersetzungen Japans des beginnenden 17. Jahrhunderts musste der neu ausgerufene Shogun Tokugawa Ieyasu den mächtigen, aber rivalisierenden süd-japanischen Samurai-Clan der **Satsuma** innenpolitisch ruhigstellen und erlaubte ihnen, die Ryukyu-Inseln militärisch zu annektieren. Um die aufrührerischen Aktivitäten der Okinawaner nach der Unterwerfung der Inseln in den Griff zu bekommen, wurde das Verbot erlassen, Waffen zu tragen und Kampfkünste zu praktizieren. Das Volk war damit der Willkür der Beamten, Soldaten, umherziehender Räuberbanden und Piraten schutzlos ausgeliefert. Die Bevölkerung war gezwungen, sich in dieser schwierigen Situation mit ihrer waffenlosen Kampfkunst, **Okinawa-Te** (te – japanisch: „Hand“) oder **Tote** („Wunderhand“) genannt, in Verbindung mit einer Umwandlung von bäuerlichen Arbeitsgeräten zu getarnten und gefährlichen Waffen (**Kobudo**) zu schützen und sich gegen die japanischen Besatzer zur Wehr zu setzen. Zum Ziel des Te wurde es, Arme und Beine in Waffen mit so schrecklicher Zerstörungskraft zu verwandeln, dass sie die Rüstung eines Samurai mit tödlichem Effekt durchdringen konnten. Der historische Vorläufer des KarateDo war mithin eine Kampfkunst, die den Samurai nicht nur fremd war, sondern darüber hinaus insbesondere dafür entwickelt wurde, sie aus dem Leben hinaus zu ihren shintoistischen Göttern zu befördern.

Als die Herrschaft des Satsuma-Clans 1875 endete und Okinawa offizieller Teil Japans wurde, lockerte sich das Verbot, die okinawanischen Kampfkünste zu trainieren. Um die Jahrhundertwende wurde eine entschärfte Variante des Te mit tatkräftiger Unterstützung des Schullehrers Funakoshi Gichin als Mittel der allgemeinen Leibesertüchtigung in die Lehrpläne okinawanischer Schulen aufgenommen.

Das Karate, das Funakoshi anfangs in der japanischen Öffentlichkeit zeigte, war eine Kampfführung aus mittlerer Distanz mit Favorisierung der Faustschläge und Fußtritte. Gleichwohl kannte das Karate des Funakoshi noch keine Kampfübungen mit dem Partner und schon gar nicht den freien Kampf oder Wettkampf. Das Karatetraining bestand aus dem Üben einiger weniger Kata (kämpferischer Bewegungsformen ohne Partner), dem Training am Makiwara (hartes Trainingspolster zum Einüben von Faust- und Fußtechniken), der Verbesserung der Techniken und der Kräftigung des Körpers.

Wegen der starken Resonanz, die das Karate in Japan erfuhr, blieb Funakoshi auf Einladung seines neuen Freundes Kano Jigoro in Japan und kehrte nicht mehr nach Okinawa zurück. Er unterrichtete Karate in Universitäts-Clubs, machte weitere Vorführungen und publizierte Bücher zum Karate. Von Kano übernahm Funakoshi Gichin nicht nur die Räumlichkeiten, in denen er seine ersten Karatekas unterrichtete, sondern auch seine Lehrmethoden und das Rangsystem mit den verschiedenen Kyu- (Schüler-) und Dan- (Meister-) Graden. Die allgemeine Ausrichtung der japanischen Gesellschaft auf westliche Werte ließ Funakoshi dazu übergehen, sein Karate zu versportlichen und den Wettbewerbsgedanken aufzugreifen. Seine erste Karate-Schule nannte Funakoshi **Shotokan**. „**Kan**“ heißt „Halle“ und „**Shoto**“ war Funakoshis Künstlernamen, mit dem er seine eigenen Gedichte unterzeichnete. Shoto bedeutet „wogende Pinien“. Shotokan wurde auch zur Bezeichnung des Funakoshi-Karatstils, der in der Zwischenzeit in Japan Konkurrenz von anderen okinawanischen Karate-Meistern erhalten hatte.

Die Silbe **Kara** steht im Japanischen allgemein für China, das Wort Karate hieß also ursprünglich „chinesische Hand“ und wies deutlich auf seine historischen Wurzeln zurück.

Anbetracht des 1930-32 geführten Manschurei-Feldzuges und der anhaltenden Konflikte mit China schien es nicht mehr angebracht, mit dem Namen KarateDo auf die starken kontinentalen, chinesischen Wurzeln hinzuweisen. Das alte Schriftzeichen für „Kara“ wurde also durch eine neues japanisches Schriftzeichen ersetzt, welches ebenfalls „Kara“ gelesen wird, aber mit der buddhistischen Philosophie verbunden ist und soviel wie „leer“ bedeutet. Durch die Übernahme des aus der zen-buddhistischen Terminologie stammenden Zeichens „Leere“ sollte der chinesische Einfluss ausgelöscht und eine Japanisierung im Sinne der alten Samurai-Ideologie erreicht werden. 1941 wurde das nationalistisch auf Linie gebrachte KarateDo als japanische Kampfkunst voll anerkannt.

Funakoshi Gichin war der populärste Verbreiter der okinawanischen Kampfkunst Karate. Sein bekanntestes Schriftwerk „Karate-do – Mein Weg“, welches er in hohem Alter niederschrieb, beschreibt in einfacher und netter Weise Stationen seines Lebens. Von seiner Schülerzeit als junger Karateka ist hier die Rede, von den Persönlichkeiten seiner Lehrer, von kleineren Ereignissen rund um sein Karate-Dasein und von seinem Werdegang als Verbreiter des Karate in Japan. Funakoshi beschreibt sich selbst als einen praktisch-realistischen Menschen, der seine Kampfkunst frei halten will von Mythenbildung:

Zum Beispiel mag jemand, der mit der Kunst nicht vertraut ist, einen Eingeweihten fragen: „Ich sehe, dass du Karate übst. Sag mal, kannst du wirklich einen Felsbrocken mit deinen Fingern zerschlagen? Kannst du wirklich den Bauch eines Mannes mit ihnen durchstoßen?“ Sollte der andere antworten, dass sowohl das eine als auch das andere unmöglich ist, würde er nur die Wahrheit sagen. Trotzdem gibt es ein paar Schüler, oder besser sogenannte Schüler, die dann missbilligend mit den Schultern zucken und murmeln: „Tja, also manchmal ...“ ... Aber ich kann meinen Lesern versichern, dass zumindest nach meiner langen Erfahrung niemand lebt, der, egal wie lange er geübt und trainiert hat, die natürlichen Grenzen der menschlichen Kräfte überschreiten kann.

Eine Erörterung des Zen in der Kampfkunst Karate entfällt bei Funakoshi vollständig, da er überhaupt kein Anhänger der buddhistischen Lehre war. Stattdessen zeigt er Nähe zum Konfuzianismus, der ihm von seinem Großvater, einem auf Okinawa bekannten konfuzianischen Gelehrten, im Kindesalter vermittelt wurde, und outet sich als überzeugter okinawanisch-japanischer Patriot, der eine streng nationale Geisteshaltung mit dem Karate in Verbindung bringen will:

Karate-do ist nicht nur der Erwerb besonderer Verteidigungsfähigkeiten, sondern auch das Meistern der Kunst, ein gutes und ehrbares Mitglied der Gesellschaft zu sein ... Liebe zum Karat, Liebe zu sich selbst, Liebe zur Familie und zu Freunden: alles führt letztlich zur Liebe des eigenen Landes. Das wahre Verständnis des Karate kann nur durch solche Liebe erreicht werden.

Er war ein Mensch, der morgens nach dem Aufstehen seine Haare büstete und kämmte, was manchmal eine ganze Stunde dauerte, weil ein Samurai immer ordentlich auszusehen hatte. Nachdem er sich präsentabel gemacht hatte, wendete er sich in Richtung des kaiserlichen Palastes und verbeugte sich tief, dann wendete er sich in Richtung Okinawa und verbeugte sich ebenfalls. Erst nachdem er dieses Ritual beendet hatte, trank er seinen Morgentee. Ein Grund, warum er den Wunsch verspürte, das Karat aus der Sphäre des Geheimnisvollen heraus zum Volkssport zu machen, war seine Sorge um die militärischen Tüchtigkeit seines Volkes:

Darüber hinaus scheint sich die Gesundheit unserer jungen Männer, die sich der Musterung unterziehen müssen, von Jahr zu Jahr zu verschlechtern. All dies in Betracht ziehend entschloss ich mich, ein Lehrbuch über Karate zu schreiben, durch welches der Sport vielleicht in der ganzen Nation Verbreitung findet und unser Volk sich in Geist und Körper üben kann.

Übungen des Geistes und der richtigen inneren Haltung sind nirgendwo zusammengefasst thematisiert oder aufgelistet, sondern fließen nebenher in die Erzählungen Funakoshis ein:

Weiterhin bemühen sich die Schüler des Karate-do nicht nur, ihre Techniken zu vervollkommen, sondern auch ihr Herz und ihren Geist von allen weltlichen Wünschen und Eitelkeiten zu reinigen...

Ich habe in meinem Unterricht immer den Punkt betont, dass Karate eine defensive Kunst ist und niemals offensiven Zwecken dienen darf ... sobald Karate ins Spiel kommt, wird das Ganze zu einer Angelegenheit von Leben und Tod.

Man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, dass Funakoshi zum einen ein Patriot und zum anderen ein traditionsbewusster und –verpflichteter Mensch war, der die daraus abgeleiteten Maxime seines Lebens einfach als allgemeine Verhaltensregeln für Karateka ausgab. Die Weisungen an seine Karate-Schüler entsprachen somit am ehesten den herrschenden guten Sitten des japanischen Kaiserreichs. Zum Beispiel darf die Aussage, dass Karate eine defensive Kunst sei und niemals offensiven Zwecken dienen dürfe, nicht absolut betrachtet werden. Unter dem übergeordneten Aspekt des Patriotismus wird sie vielmehr formbar bis hin zu ihrem genauen Gegenteil:

Als sich der „Mandschurische Zwischenfall“ ausweitete, begann Japan, sich auf einen richtigen Krieg vorzubereiten. Nun wurde die Zahl der Schüler, die in mein Dojo kamen, immer größer, und nach dem Ausbruch der Feinseligkeiten mit China, die bald vom Krieg im Pazifik gefolgt wurden, konnte mein Dojo die Anzahl der jungen Männer, die trainieren wollten, nicht mehr aufnehmen ... Selbstverständlich starben viele meiner Schüler im Kampf ... Bald musste natürlich eine andere Katastrophe ertagen werden: der Kaiser verkündete seinen Erlass, der die Niederlage Japans anerkannte.

Funakoshi Gichin selbst setzt sich in seinem Buch nirgendwo als gewichtiger Do-Meister in Szene, sondern berichtet neben und zwischen seinen Karate-Anekdoten immer wieder über sehr menschlich-persönliche Probleme:

Mein Gehör ist immer noch scharf genug, aber ich muss zugeben, meine Häne sind nicht mehr meine eigenen. Wenn ich esse, habe ich keine Schwierigkeiten mit ihnen, aber ich habe festgestellt, dass sie manchmal während einer Unterhaltung locker werden, und ich fürchte deshalb, sie könnten herausfallen. Deshalb presse ich sie mit einem Finger gegen den Gaumen, was auch nicht gerade zur besseren Verständlichkeit beiträgt. Ich glaube, ich sollte mir demnächst ein neues und besseres Paar kaufen.

Oder er philosophiert über Probleme, die die neue Zeit mit sich bringt:

Manchmal wurde ich gefragt, ob eine Frau, die Karate gelernt hat, nicht versuchen wird, nach ihrer Heirat ihren Mann zu bevormunden. Das Gegenteil wird höchstwahrscheinlich der Fall sein, möchte ich sagen. Eine im Karate trainierte Frau wird alle Anstrengungen machen, ihrem Mann zu gehorchen, weil Karate mit Höflichkeit beginnt und endet. Eine Frau, die dem Karate-do folgt, wird nicht davon träumen, ihren Mann zu dominieren.

Das Karate, das Funakoshi lehrte, gehört nicht zu den DO-Künsten. Wieso sollte auch ausgerechnet das Karate, das als pragmatische Kampfkunst zum Totschlagen von Samurai zur Blüte entwickelt wurde, den Geist des DO der alten japanischen Kriegerklasse hochleben lassen?

AiKiDo

Der Begründer des AiKiDo, **Ueshiba Morihei**, wurde 1883 als einziger Sohn einer wohlhabenden, traditionsreichen Familie geboren. Seine Mutter, die ihn die ersten zehn Jahre seines Lebens verwöhnte, stammte aus einer sehr frommen Familie. Sie nahm Morihei stets mit zu den Zusammenkünften einer skurrilen Religionssekte, die sich durch spektakuläre Zeremonien und Mystizismus auszeichnete. Ihr Sohn wurde dabei ein häufig kränklicher Tagträumer, der leichtfertig zum Enthusiasmus neigte und ebenso leicht in tiefe depressive Stimmungen verfiel. Zum Rettungsanker für verschieden missliche Lebenslagen, in die sich der seelisch labile, stets nach Lebenssinn hungernde, junge Ueshiba Morihei hinein manövrierte, wurde ein ums andere Mal der Einfluss und der ausbügelnde Wohlstand seiner treu zu ihm haltenden Eltern.

Als Anhänger und Verfechter des militaristischen Nationalismus Japans meldete er sich freiwillig zur Armee, die ihn nicht haben wollte, weil Ueshiba mit 1,55 m Körpergröße zu klein war. Mit verschiedenen sonderlichen Übungen versuchte er, sein Rückgrat zu verlängern und seine Körpergröße positiv zu verändern. Nachdem er wider aller Erwartung doch noch eine Sonderprüfung bestand, wurde er 1905 begeisterter Rekrut im russisch-japanischen Krieg. Während seine Militärzeit kam Ueshiba zum ersten Mal in Kontakt mit den Kampfkünsten und trainierte Nah-, Schwert-, Lanzen- und Speerkampf.

1912 machte sich Ueshiba mit knapp 100 Menschen auf die Reise, um einem Regierungsauftrag folgend als freiwilliger Pionier die nahezu unbewohnte Insel Hokkaido zu besiedeln. Diese nördlichste Insel des Kaiserreichs galt als der „Wilde Westen“ Japans und beherbergte etliche Gesetzlose und Banditen. Dort traf er auf den Kampfkunstmeister **Takeda Sogaku**, der eine aus alten Wurzeln stammende und sich durch hohe Effektivität auszeichnende Kampfkunst namens **Daito ryu Aikijutsu** lehrte.

Takedas Sturheit, auch nach der Meiji-Restauration wie ein Samurai-Krieger leben zu wollen, brachten ihn ständig in Konflikte mit dem Gesetz und zwangen ihn zu einem ruhelosen Leben. Meist beschränkte er den Unterricht in seiner Kampfkunst deshalb auf Kurzlehrgänge, nur auf Hokkaido hielt er sich öfter und länger auf und unterrichtete dort Ueshiba Morihei als Schüler. Dafür wohnte er in dessen Haus, ließ sich von morgens bis abends von ihm bedienen und kassierte für seine Unterweisung im Daito ryu obendrein noch ein kleines Vermögen.

1920 ließ sich Ueshiba Morihei auf eine Religionssekte ein, die sich **Omotokyo** (Sekte der großen Quelle) nannte. Diese Religion, die sich aus einem Gemisch von shintoistischen, taoistischen und auch christlichen Elementen zusammensetzte, bildete sich um **Nao Deguchi**, einer Frau aus dem Volke, die angeblich die Offenbarung Gottes erfahren hatte. Die göttliche Botschaft schrieb sie in mehreren Büchern, den **Ofudesaki** (Ehrenwerte Pinselspitzen) nieder und prophezeite darin nach einer Katastrophe die Entstehung eines Friedensreiches und das Erscheinen eines Erlösers. Die in Mystik eingetauchten Vorstellungen des nahenden Friedensreiches waren eng mit der erhofften Rückkehr Japans zu einer Agrargesellschaft

verknüpft und brachte die Sekte zwangsläufig auf Konfrontationskurs mit der japanischen Regierung, die auf Industrialisierung setzte.

Der Mann von Naos Tochter nannte sich **Deguchi Onisaburo** und war der geistige und organisatorische Kopf der Bewegung. Er wurde zum spirituellen Führer Ueshibas und dieser zu seinem persönlichen Leibwächter. Interessierte Anhänger der paramilitärischen und politisch starken und einflussreichen Sekte wurden von Ueshiba im Daito ryu unterrichtet. Als Deguchi den Plänen eines fanatisch-nationalistischen Geheimbundes folgend mit einer selbstorganisierten, autonomen Armee in die Mongolei einmarschierte, um die „barbarischen“ Länder mit spiritueller und militärischer Überzeugungskraft zu einem Reich der Güte und Gerechtigkeit im Sinne ihrer religiösen Doktrin aufzubauen, beteiligte sich Ueshiba in Ergebenheit und Gefolgschaftstreue gegenüber dem Oberhaupt seiner Sekte an dieser Mission. Die bodenlose Naivität der gesamten Unternehmung brachte Deguchis Armee letztlich den Tod. Er selbst und Ueshiba Morihei überlebten und landeten hinter chinesischen Gefängnismauern, aus denen sie nur durch Diplomatie und japanische Intervention vor der Todesstrafe gerettet und nach Hause geschickt wurden. Wieder in Japan begannen sich Legenden um Ueshibas Unbesiegbarkeit und Unsterblichkeit zu bilden. So sollte er dazu in der Lage sein, die Flugbahn der Kugeln seiner Gegner zu sehen und sie Kraft seines Geistes daran hindern zu können, ihn zu töten. In dieses Milieu der Bewunderung passte es wunderbar, dass Ueshiba seinen Eintritt in den Stand der Erleuchtung (Satori) bekanntgab. Der Boden war bereit für einen Umzug nach Tokyo und die Gründung eines eigenen Dojos mit dem Namen „**Kobukan**“ (kaiserliche Halles der Krieger). Binnen kürzester Zeit tummelte sich hier die High Society Tokyos. Zu Ueshibas Schülern gehörten Politiker und Unternehmer genau so wie prominente Personen der gehobenen Militär- und Polizeiaufbahn. Diese Attraktion des Kobukan für die gesellschaftliche Elite war kein Zufall, sondern basierte auf dem biographischen Profil Ueshibas:

1. Ueshiba stammte selbst aus einer alten, angesehenen Familie
2. Seine im „Trend“ liegende nationalistisch-militaristische Einstellung bewies er durch seine begeisterte Teilnahme am russisch-japanischen Krieg.
3. Als Untermauerung dieser Gesinnung galt seine Mitgliedschaft in der politisch starken und einflussreichen Omotokyo-Sekte, die die Rückeroberung des wahren Wesens Japans propagierte und die Rekonstruktion des „göttlichen Reiches“ in Japan anstrebte. Die gescheiterte Militäraktion, mit der Deguchi und Ueshiba in der Mongolei ihr Friedensreich anvisiert hatten, brachte ihnen keinen gesellschaftlichen Spott ein, sondern allgemeine Anerkennung. Das Überleben dieses Wahnsinnsprojekts förderte die Legendenbildung um Ueshibas Kampfkraft und Unbesiegbarkeit.
4. Das Daito ryu Aikijutsu war lange Zeit Geheimwissenschaft, nur Abkömmlingen adliger und reicher Familien zugänglich und damit elite-spezifisch. Es hat in seinen Bewegungsmustern einen starken Bezug zum Schwertkampf, der edelsten und angesehensten aller Samurai-Disziplinen.
5. Durch seine fanatisch-religiöse Ausrichtung in Verbindung mit seinem angeblichen Satori-Erlebnis gab Ueshiba dem Aikijutsu eine in den damaligen Budo-Disziplinen kaum noch vorfindbare spirituelle Aura, die an die Lebenswelt und die Werte alter Samurai-Zeiten erinnerte.

Nach Ausbruch des zweiten Weltkriegs verließ Ueshiba Morihei Tokyo, um auf dem Land abseits allen weltlichen Geschehens dem Aikijutsu ein völlig neues Gesicht zu geben. Seine bisherigen Bemühungen, den kriegerischen Realitätsbezug des Aikijutsu weiter zu akzentuieren, gab er vollständig auf und erarbeitete stattdessen eine Bewegungskunst, der auch von vielen seiner Schüler des Kobukan jegliche Eignung als realistische Kampfkunst

abgesprochen wurde. Das von Ueshiba entworfene neue Gesicht des Aikijutsu wurde als **AikiDo** bezeichnet und in dieser Form letztlich weltbekannt.

Die mit dem zweiten Weltkrieg verbundene Revolutionierung der Waffentechnologie, die mit den Abwürfen der US-Atombomben auf Hieroshima und Nagasaki einen bestürzenden Eindruck ihrer neuen Qualität gab, offenbarte die völlige Sinnlosigkeit eines ernsthaften Festhaltens an dem kriegerischen Realitätsbezug der traditionellen japanischen Samurai-Kampfkünste. Es mag sein, dass diese Entwicklung die kriegerische Mentalität des Ueshiba Morihei zermürbte und zerstörte. Mit Sicherheit aber gewann die spirituelle Welt der Omotokyo-Sekte zunehmend Einfluss auf den älter werdenden Kampfkünstler.

Ein knappes Jahrhundert nach dem Untergang der Samurai und nach der totalen Kapitulation des Kaiserreichs im 2. Weltkrieg erschien Ueshiba den Japanern als Reinkarnation vergangener DO-Meisterschaft und bot den gedemütigten Landsleuten in dieser Funktion einen dringend benötigten inneren Halt. In der Tat lassen seine wenigen hinterlassenen Texte Erinnerungen an viel ältere Schriftwerke aufkommen:

Der wahre Zweck der hier beschriebenen Methoden ist den Krieger zu lehren, wie man Geist und Körper mit heldenhaftem Geist erfüllt – indem man im Grenzland von Leben und Tod sein Ki verfeinert und seinen Geist schmiedet. Übe diese Techniken eifrig mit deinem gesamten Geist und Körper, beruhige unaufhörlich dein Gemüt und schreite voran, verschmelze mit Himmel und Erde und vereine Übung und Erleuchtung. Erkenn, dass dein Geist und Körper durchdrungen sein müssen von der Seele eines Kriegers, erleuchteter Weisheit und tiefer Ruhe.

Unter dem Einfluss der Omotokyo-Sekte beschäftigte sich Ueshiba mit der Einheit von Mensch und Kosmos, Körper und Geist, Lebensenergie und kosmischer Energie. Er strebte nach dem Verschmelzen mit der Natur und nach einem Verständnis für die universelle Energie Ki. Seine Kampfkunst versuchte er harmonisch in seine religiösen Vorstellungen einzubetten:

Wer das geheimnisvolle Aikido im Weltall und in sich selbst beherrscht, der kann von sich selbst sagen: Das Weltall – das bin ich ... Versucht ein Gegner, mich anzugreifen, so stößt er deshalb mit dem Weltall selbst zusammen, dessen Harmonie er zerstören muss. Doch schon in dem Augenblick, in dem er sich entschlossen hat, mit mir seine Kräfte zu messen, ist er besiegt.

Von Onisaburo, dem Sektenführer, übernahm Ueshiba die höchst skurrile Wissenschaft der **Kotodoma** (Wortseele/Wortgeist), dem Ursprung der Sprache und ihrer magischen Kraft. Die Laute symbolisieren danach den Rhythmus des wirbelförmigen „Atmens des Weltalls“ und stellen eine Verbindung her zwischen Geist und Körper und zwischen Mensch und Universum. Auf dieser Grundlage verwendete Ueshiba bei seinen Kampfbewegungen seltsame Töne, die die Energie lenken sollten. Seine Art, seine religiösen Gedanken und Gefühle mit der Kampfkunst in Verbindung zu bringen und auszuformulieren, sind leider in keiner Weise dazu geeignet, beim Leser klare Vorstellungen zu erzeugen:

Budo ist ein heiliger, von den Göttern erschaffener Weg, der zu Wahrheit, Tugend und Schönheit führt; es ist ein geistiger Weg, der die unbegrenzte, absolute Natur des Uneversums und das ursprüngliche großartige Modell der Schöpfung widerspiegelt.

Durch die in hingebungsvoller Übung erlangte Tugend kann man die Prinzipien von Himmel und Erde begreifen. Solche Techniken entspringen der feinen Wechselwirkung von Wasser und Feuer, sie offenbaren den Weg von Himmel und Erde, den Geist des göttlichen Weges ... Diese Tugend erzeugt Licht und Feuer und formt das heilige Schwert der geistigen Harmonie zwischen Himmel, Erde und Menschheit...

Da seine Redeweise eh verdichtet bis unverständlich wirkt, benutzte er von sich aus auch gerne die Gedichtform als adäquates Mittel seiner Mitteilungen:

*O Götter von Himmel und Erde!
Leitet uns hin zu
Den kostbaren Ki-Techniken,
die die Seele beruhigen
und alle Dinge reinigen.*

*„Ei!“
Zerschneide den Feind,
der in dir selbst lauert,
und leite alle Dinge mit
„Yah!“ und „Iei!“-Rufen*

*Wahres Budo
Ist durch Bücher und Worte
Nicht erklärbar;
Die Götter erlauben dir
Solche Erklärungen nicht.*

Der praktische Teil des WEGs, die Kampfkunst, wurde von dem jüngeren Ueshiba noch sehr realitätsbetont gesehen:

Stelle dir stets vor, du seist auf dem Schlachtfeld im heißesten Gefecht; vergiss niemals dieses entscheidende Element des Trainings.

Der ältere Ueshiba versuchte dagegen, seine religiöse Welt bis in die Poren seiner Kampfkunst hinein auszudehnen. Jede Technik, jede Bewegung der Kampfkunst soll mit der Wahrheit des Universums übereinstimmen. Das Ergebnis ist das Aikido. Die Schwingungen des Körpers entstammen der Einheit von Körper und Geist, welche einen Einklang mit den Schwingungen des Universums herstellt. Das Wesen des Aikido besteht in der Symbiose der Schwingungen des Körpers mit den Schwingungen des Universums.

Technisch gesehen erinnert seine Kampfkunst an eine Kombination von JuJutsu und Ken-Jutsu, an eine Verknüpfung von waffenloser Kampftechnik mit dem Schwertkampf. Es dominieren eine Vielzahl von Drehbewegungsvarianten im Wechsel mit Hebel- und Wurftechniken. Eine gute Aikido-Vorführung sieht aus wie ein Tanz, und in der Tat sind die Manöver und Techniken dieser Kampfkunst weniger darauf aus, einem Gegner aggressiv zu begegnen. Sie wollen vielmehr ein Hilfsmittel sein, die zu erlernende Harmonie der Körperbewegungen in eine geistige Ausgeglichenheit zu verwandeln, die das Tor zur religiösen Erfahrung öffnen soll.

Jeder, der Aikido kennt, weiß die Ästhetik seiner runden, fließenden, tänzerisch anmutenden Bewegungen gepaart mit Momenten alter Kampfkünste zu bewundern. Eine realistische

Kampfkraft kann man ihm allerdings nur mit beträchtlichem Imaginationsvermögen zuschreiben.

Meister Ueshiba Morihei als DO-Meister darzustellen, ist sicherlich schwierig, da er vom Original des Zen-Buddhismus weit entfernt war. Ueshiba als seinen geistigen WEG-Meister zu akzeptieren, heißt, seine Lehrzeit zwangsläufig mit der Lektüre der „Ofudesaki“ (Ehrenwerte Pinselspitzen), den göttlichen Botschaften der verschrobenen Omotokyo-Sekte, zu beginnen. Aber gibt es jemanden, der diese spinnwebenverhangenen Gespenster der Vergangenheit wirklich wieder zum Leben erwecken will?

Der Zen-Meister Taisen Deshimaru-Roshi

Wo soll DO, der WEG, eigentlich hinführen, was ist sein Ziel, was will er erreichen? Lassen wir zuerst einen Zen-Meister unserer Zeit zu Wort kommen, Taisen Deshimaru-Roshi, der uns in seinem 1977 erschienenen Buch „Zen in den Kampfkünsten Japans“ mit der Essenz des DO vertraut zu machen sucht. Er bezeichnet seine Art, Zen zu praktizieren, als **Zazen**:

Zen seinerseits hat eine andere Über-Technik geschaffen, die nicht nur körperliche und geistige Kraft verleiht, sondern auch den Weg der Weisheit öffnet, den Weg einer Weisheit, die derjenigen Gottes oder Buddhas gleichkommt. Das ist Zen: die Übung des Sitzens in der überlieferten Haltung, die Übung des Laufens, Stehens und richtigen Atmens ...

Was aber soll passieren beim Praktizieren des Zazen?

Viele denken, beim Zazen handle es sich darum, eine Erleuchtung, einen besonderen Zustand des Geistes zu finden. Die Übung der Meditation, der Konzentration in der Haltung des Buddha ist nichts von alledem. Die Zeremonien der Religionen erwecken Gefühle, Emotion, Ekstase ... Zazen hingegen ist weder Ekstase noch die Erzeugung bestimmter Gefühle, noch irgendein besonderer Zustand von Körper und Geist. Es handelt sich darum, voll und ganz zum normalen, reinen Zustand des Menschen zurückzukehren. Dieser Zustand ist nicht das Privileg der großen Meister und der Heiligen, er ist ohne Geheimnis und jedem zugänglich. Zazen bedeutet, vertraut zu werden mit sich selbst, sein inneres Wesen zu „schmecken“ und in Einheit mit ihm zu gelangen und sich mit dem universellen Leben zu harmonisieren.

Was beim Sitzen in der Haltung des Buddha geschieht, konkretisiert Deshimaru:

Am Anfang denkt ihr noch mit eurem persönlichen Ich-Bewusstsein. Lasst es vorbeiziehen. Später taucht das Unterbewusste auf. Lasst auch dies vorbeiziehen. Auch dies kommt zu seinem Ende. So denkt man manchmal, manchmal denkt man nicht. Danach ist der Geist rein wie der Mond, wie das Spiegelbild des Mondes auf dem Wasser es Flusses.

Der WEG fordert das Aufgeben aller Facetten des Ichs. Die eigene Biographie und Sozialisation, seine Art zu denken und zu fühlen, die gesamte verinnerlichte Kulturgeschichte – von all dem hat man sich zu befreien, um danach auch noch die tierischen Instinkte, die am Geist haften, aufzugeben. Nun ist man vollkommen frei von seiner Umgebung, hat allen Egoismus aufgegeben, das Wesen des eigenen Selbst entdeckt und hat Zugang zum reinen, absoluten Geist, der sich in Harmonie befindet mit der universellen Grundenergie:

Was lässt das Blut in unseren Adern zirkulieren, was setzt die Nervenströme und die Eingeweide in Bewegung? ... Allein ki bewegt, schafft die Bewegung des Lebens. Mit ki in Harmonie sein bedeutet also, eins zu sein mit dieser Grundenergie.

Die Gemeinsamkeit von Zen und den Kampfkünsten sieht Deshimaru darin, dass sie beide in ihrem tiefsten Sinn Unterweisung sind in dem grundlegenden Problem von Leben und Tod.

Angesichts des Todes und angesichts des Lebens muss das Bewusstsein ruhig bleiben. Und man muss sein Leben und seinen Tod „beschließen“ und voll und ganz akzeptieren, nicht einfach nur über sich ergehen lassen. Selbst wenn mein Körper stirbt, muss mein Geist aufrecht bleiben. Das ist die Übung des Zen und des Budo.

Bushido und Buddhismus haben sich gegenseitig beeinflusst, wobei der Buddhismus den bushido in fünf Aspekten ganz besonders geprägt hat:

1. *die Besänftigung der Gefühle*
2. *ruhiger Gehorsam gegenüber dem Unvermeidlichen*
3. *Selbstbeherrschung gegenüber jedwedem Ereignis*
4. *tiefere Vertrautheit mit dem Gedanken des Todes als mit dem des Lebens*
5. *reine Armut*

Den Übertrag des DO auf den Westen und vor allem die Infizierung des Budo mit dem Sportgedanken und seiner speziellen Mentalität problematisiert Deshimaru entschieden:

Die Kampfkünste sind keine Theaterspielerei. Das wäre kein wahres Budo. Das Geheimnis der Kampfkünste ist, dass es weder Sieg noch Niederlage gibt. Weder kann man siegen noch kann man besiegt werden! Sport und die japanischen Kampfkünste sind etwas Verschiedenes.

In der zentralen Thematik des Budo geht es nicht um Sieg oder Niederlage, die bestenfalls eine äußere, irrelevante Oberfläche beschreiben. Es geht vielmehr um Leben, um Tod und um den Augenblick, in dem entschieden wird:

Sieg oder nicht Lieg, leben oder nicht leben – das entscheidet sich in einem Augenblick. Man muss im Augenblick leben – in ihm entscheiden sich Leben und Tod ganz und gar ... Nun ist es ja so, dass man in den heutigen Wettkämpfen nicht mehr auf Leben und Tod kämpft, sondern nur Punkte sammelt. Also genügen körperliche Kraft und Technik. Früher war das ganz und gar anders, denn da ging es ums Leben ... Die Kraft des Körpers, der Technik und des Geistes liegen mehr oder weniger eng beieinander, doch immer entscheidet shin, der Geist, über den Ausgang eines Kampfes.

So sehr sich Zen-Meister Deshimaru bis hierher um die Klärung der zen-buddhistischen Aspekte des DO bemüht und verdient gemacht hat, so muss man doch feststellen, dass seine Erklärungs- und Überzeugungskraft in der Umreißung des praktischen Teils des WEGs erheblich nachlässt und Zweifel an seiner diesbezüglichen Kompetenz aufkommen:

Die höchste Form des Kampfes bleibt letztlich das kiai (Kampfschrei), das kwatz der Rinzai-Meister, die ohne eine Bewegung, ohne Waffen und ohne zu berühren töten konnten, indem sie diesen Laut durch ihr ki von sich schleuderten. Ihr ki, ihre ganze Energie verschmolz mit der des Kosmos ... So erzählt man sich zum Beispiel die Geschichte eines Meisters, der eine Maus oder eine Ratte töten konnte, indem er nur seinen Blick auf sie konzentrierte ... Er hatte wohl ein starkes ki!

Da die Demonstration eines Meisters, der einen Gegner ohne Berührung ausschließlich mit ki-Energien oder nur mit Blicken überwältigen oder gar töten kann, bisher nicht bekannt

geworden ist, fragt man sich, ob vielleicht weniger die praktische Möglichkeit als vielmehr der große Glaube an die Allkraft des absoluten Geistes Deshimaru dazu ermuntert, sich aus der Trickkiste der Mythen und Legenden zu bedienen:

Wenn ein Samurai von zehn Gegnern angegriffen wird, kann er doch alle besiegen. Man sieht dies oft in japanischen Filmen. Dem Europäer scheint das unmöglich. Doch das ist kein Theater. Denn zehn Gegner können nicht alle zur gleichen Zeit angreifen, sondern nur einer nach dem anderen.

Warum es unmöglich sein soll, dass ein Gegner einen Krieger frontal mit dem Schwert angreift, ihm gleichzeitig ein anderer Gegner eine Lanze von hinten in die Rüstung bohrt und ein Dritter ihn gar noch mit Pfeilen spickt, bleibt das Geheimnis Deshimarus. Gänzlich in Geschichtsfälschung und sogar medizinische Scharlatanerie verfällt Deshimaru mit Aussagen wie folgenden:

Judo war schon vor Christi Geburt in Japan bekannt und wurde sogar zu einer Wissenschaft, einer regelrechten Kunst: sich der Energie des Gegners zu bedienen und seine verwundbaren Punkte kennen.

Frage: Welche sind das?

Viele Punkte müssen geheim bleiben. Dies liegt in der Verantwortlichkeit eurer Budo-Meister und ist insbesondere abhängig vom Stand eurer inneren Entwicklung.

Frage: Welches sind die Punkte zur Wiederbelebung?

Die katsu? Da ist zunächst das kikai-Tanden, etwa sechs bis sieben Zentimeter unter dem Nabel und zwischen zwei Akupunkturpunkten gelegen: man nimmt die Haut mit der Hand und dreht kräftig. Das wirkt beim Koma und auch gegen Typhus und Cholera.

Würde der einfache Tipp Deshimarus tatsächlich helfen, wäre er gefeierter Nobel-Preis-Träger in Medizin. Taisen Deshimaru-Roshi gelingt es, seinen Zuhörern und Lesern den geistigen Aspekt der Thematik DO interessant, plausibel und nachvollziehbar näher zu bringen und zu erläutern. Wenn es aber um die praktische Kampfkunst geht, wird der Zen-Meister schnell einmal zu einer unseriösen Plaudertasche.